Paed. Pr.
195.

~~Paed. 10 k~~ 8°
[Aurbacher]
P.O. Paed. Pr.
195

<36612005070010

<36612005070010

Bayer. Staatsbibliothek

A

Paed. 10k
Paed. 70n
[Aurbacher]

Berlenburger

Fibel.

Oder:

Literarische Leiden und Freuden des Schulmeisters Mägerl.

München 1830.
Bey Jakob Giel.

Berlenburger

Fibel.

Oder:

Literarische Leiden und Freuden des Schulmeisters Mägerl.

Von dessen Dutzbruder ans Licht gestellt.

München 1830.
Bey Jakob Giel.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

„Laßt die Kleinen zu mir kommen.“

Vorwort

des Herausgebers.

Entweder ist alles wichtig in der Welt, oder nichts ist wichtig;

entweder gilt vor Gott gleich viel: der Schulmeister, wie der General-Feldzeug-Meister; der eine Fibel schreibt, wie der ein philosophisches System aufbaut; der über zehen Kindsköpfe befiehlt, wie der eben so viele Provinzen regiert — wenn nur jener, wie dieser, mit Einsicht handelt, und im heiligen Berufe:

oder alles menschliche Dichten und Trachten taugt überhaupt nichts, und das Erdenleben ist kaum der Nahrung werth, die es fristet, und der Mensch des Bodens, der ihn trägt.

Bist du, lieber Leser, dieser meiner einfältigen Meinung, so wirst du, hoff' ich, das Leben und Leiden des Schulmeisters Nägerl nicht ohne Theilnahme, und

wenn du selbst so ein Schriftsteller, Poet oder Philosoph bist, nicht ohne Erbauung lesen.

Bist du aber einer andern Meinung; hältst du viel auf dein Werk, und auch dich selbst noch mehr; ermissest du den Werth der Menschen nach dem Stande, auf den sie sich doch nicht selbst gestellt, nach den Gaben, die sie sich doch nicht selbst gegeben, nach den Werken, die sie doch nicht selbst gefördert und vollendet: dann leg' dieses Büchlein weg! Für dich ist es nicht geschrieben.

— — O meine Freunde! Wenn wir auch zuletzt Alles gethan, und das Höchste erstrebt und erreicht haben: was bleibt uns am Ende doch übrig, als in das allgemeine christliche Bekenntniß unisono einzustimmen: Wir sind unnütze Knechte allesammt! *)

*) Luk. 17, 10.

Erstes Kapitel.

„Was doch unsern Schulmeister angekommen seyn mag?" sagte der Mayer zu den Bauern, die mit ihm unter der großen Linde vor der Kirche saßen: „Seit drey Wochen sinnet und dichtet er so vor sich hin, wie ein Betrübter; er grüßt Niemanden; er dankt Niemanden; er thut als sehe und höre er nicht; und läßt den Kopf hängen und die Flügel, wie ein Vogel, der in der Mause ist."

„Es muß ihm etwas schwer auf dem Herzen liegen," sagte ein Nachbar.

„Oder ihm etwas quer durch den Kopf gehen," meinte ein Anderer.

„Etwas ist's," sagte ein Dritter, „aber was? das kann wohl er selbst uns

am besten sagen, wenn er will.. Schaut, dort kommt er gerade wieder vom Feld herein. Stell ihn einmal zur Red', Mayer!"

„Das will ich" sagte der Mayer. Und als Mägerl nahe herbey kam, rief er ihn an, und sagte: „Nichts für ungut, Herr Schulmeister! auf ein Wort."

Mägerl blieb auf den Zuruf stehen, wie ein Traumwandler: und er sah die Leute einige Zeit mit starren Augen an, als seyen sie ihm fremd. Dann aber nahm er endlich die Kappe herab, und grüßte sie alle und jeden freundlich.

„Sagt uns einmal, Herr Schulmeister!" redete ihn der Mayer an, „aufrichtig und redlich: was fehlt Euch seit einiger Zeit?"

Mägerl (das sah man ihm an) fühlte sich unheimlich bey dieser Frage, als ob man ihn auf einem Geheimnisse ertappt hätte. Er schwieg eine Weile, und sah diesen und jenen an, bald schmunzelnd, bald wieder ernst drein sehend.

Die Bauern warfen sich verwundernde Blicke zu.

Endlich sagte Mägerl: „Sagen wollt ich's euch gern, liebe Leute, wenn ich eben nur könnte. Oder versteht ihr mich," sagte er, indem er den Kopf höher warf, „wenn ich euch nun sage: daß mein Geist schwanger geht mit etwas Großem? Gewiß nicht, das weiß ich."

Die Bauern schüttelten den Kopf.

Mägerl machte rechtsum, und marschierte ab.

„Hat er nicht gesagt" sagten die Bauern: „er sey schwanger?" „„Ja, so hat er gesagt,"" sagten sie.

„Gott helf ihm!" sagte der Mayer; „bey dem rappelt's.

Zweytes Kapitel.

Wer des andern Tags den Schulmeister Mägerl gesehen hätte, als er früh Morgens durch das Dorf ins Feld hinaus schritt: der hätte ihn nicht mehr gekannt; er schien um zehn Jahre jünger,

und um zehn Zoll größer geworden zu seyn; so frei und froh trug er sein Antlitz, und sah triumphirend in die Welt hinaus.

Der Leser wird errathen, woher diese Verwandlung gekommen sey. Er war nämlich wirklich niedergekommen mit seinem Geisteskind, um die zwölfte Stunde, nach großen Wehen. Um so größer war seine Freude. Wenn er sich vorher zehnmal umgewendet hatte im Bett, so that er dieß jetzt zwanzig Mal, um sein Glück von allen Seiten zu beschauen.

„Nun bist du ein gemachter Mann, Mägerl!" sagte er zu sich selbst. „Dein Werk wird sich und dir Bahn machen, zur Unsterblichkeit. Bald wird in Deutschland keine Schule mehr seyn, wo man nicht den Mägerl lies't; und Opferpfennige werden sich aufhäufen zu ungeheuern Schatzbergen, und du bist der allerglückseligste Mensch!"

Dann faltete er andächtig die Hände, und dankte Gott für die erhaltenen Geistesgaben, und er bat: der Himmel möge ihn ja vor Stolz und Hochmuth bewahren.

Bey dem ersten Sonnenblicke auf sein heiteres Antlitz, raffte er sich vom Lager auf, und eilte fort ins Freye, um seinen frohen Gedanken und frommen Gefühlen nachzuhängen. Erst als die Glocke in die Kirche rief, kehrte er zurück, noch vertieft in seine seligen Gedanken; und er sah nicht den Mayer und die Nachbarn, die um die Linde herum standen, sondern, ohne sie zu grüßen, stolperte er vorbey.

Die Bauern sahen sich einander an, und schüttelten den Kopf, und sagten: „Hm!“

„Das muß man dem Herrn Pfarrer sagen;“ sagte der Mayer; und er ging zum Herrn Pfarrer und sagte es ihm.

Drittes Kapitel.

„Aber was treibst du denn, lieber Johannes?“ sagte der Pfarrer nach der Kirche zu Mägerl. Du geberdest dich so sonderlich, daß die Leute dich für einen Narren halten.“

„Man muß es den Leuten verzeihen;" sagte Mägerl; „sie verstehen es eben nicht besser; sie wissen nicht, was wissen ist; sie kennen nichts von literarischen Leiden und Freuden; sie ahnden nichts von jenem Geiste, der hinab steigt in die tiefsten Tiefen, und nichts von jenem Gefühl, das hinauf wirbelt zu den höchsten Höhen, zu den ewigen Sternen."

Der Pfarrer nahm eine Prise Taback, um Zeit zu gewinnen, eins mit sich zu werden über seinen Schulmeister. Er glaubte anfangs wirklich, daß der Leute Gerede wahr sey; als er aber wieder in das offene, ruhige blaue Auge Mägerl's blickte, der ihn vertrauensvoll anschaute, so wurde er wieder andern Sinnes. Und er fragte ihn: welche literarische Arbeit ihn denn beschäftige?

„Ein ABC-Büchlein," antwortete Mägerl, mit einem Tone, worin mehr Stolz, als Demuth lag.

Der Pfarrer lächelte. „Ein ABC-Büchlein sey doch keine so kopfbrechende

Arbeit. So etwas könne man bey einem Stumpfen Licht zurecht bringen.

Es ist schwer, hier Mägerls Aufruhr zu schildern. Anfangs wurde er ganz blaß im Gesichte, seine Augen funkelten, und seine Lippen bebten. — Der Pfarrer glaubte wirklich, er habe einen Anfall von Manie. — Dann verzog sich sein Mund zu einem mitleidigen Lächeln, und er schaute den Pfarrer an mit dem Ausdruck einer unendlichen Ueberlegenheit. — Endlich schien er sich wieder zu fassen; seine Züge wurden weicher und sanfter, sein Auge senkte sich, und er nahm den Pfarrer schüchtern bey der Hand.

„Darf ich offen und frey von der Brust weg reden?" fragte er.

Der Pfarrer sagte: „O ja, lieber Johannes!"

„Nun so verargen Sie es mir nicht, wenn ich Ihnen frey sage, daß Sie von der Sache nichts verstehen."

Dann ließ er dessen Hand fallen, und er drückte die Augen noch fester zu, und er wendete sich um, und eilte davon,

als habe er, nothgedrungen, ein Verbrechen begangen.

Viertes Kapitel.

„Sie verstehen von der Sache nichts, Herr Pfarrer! Sie sehen nicht ein, welch ein tiefes Geheimniß in jedem Laute, welch ein noch größeres in ihrer Folge und Verbindung liege. Dieses Geheimniß zu ergründen, und es auf die einfachste Art zu Tag zu fördern, in der natürlichen Nacktheit der Worte, das ist die Wissenschaft der Fibel; wahrlich, eine so große Wissenschaft, als die Philosophie selbst, die noch dazu den Vortheil hat, daß sie sich in breiten Spitzen und Borten präsentiren kann. — Und diese Wissenschaft muß nun erst zur Kunst werden. Der Lehrer muß die Kinder anweisen, zuerst einzelne Laute nach vorgezeichneten Noten, die wir Buchstaben nennen, rein und klar und mit Bewußtseyn hervor zu bringen, sie richtig zu verbinden, zu verschmelzen,

und das größte Meisterstück, dessen der Mensch fähig ist, die Rede zu bilden. — Werfen Sie mir nicht ein, Herr Pfarrer, daß es eine ganz gleichgültige Sache sey um die Methode, wie man die Kinder lesen lehre — wenn sie's nur lernen! Ich sage Ihnen: es ist keine gleichgültige, sondern eine höchst wichtige Sache. Wie man den Kindskopf einmal zurecht setzt, so bleibt er sitzen sein Lebetag; und wer nicht schon in der ABC-Schule eine gute Mundart und eine gute Schrift sich angewöhnt, der bleibt ein Pfuscher in diesen beiden Künsten, und wenn er auch Magister wäre in allen übrigen. Das können Sie mir auf mein Wort glauben, Herr Pfarrer!"

So sprach Mägerl mit lauter Stimme vor sich hin, als er, nachdem er den Pfarrer verlassen, in seiner Stube auf und ab ging; versuchend, durch Gründe des Verstandes das Unrecht seines Betragens zu beschönigen.

Fünftes Kapitel.

Es ist aber Zeit, lieber Leser, daß ich dir von unsers Mägerl's Herkommen und früherm Leben das Nothwendigste erzähle. Sein Vater war der Sauhirt des Dorfes, und der Knabe wurde, sobald er laufen konnte, sein Adjunkt. Vom Sauhirten bis zum Schulmeister ist nur ein kleiner Sprung, wie man sagt. Aber unser Johannes mußte einen weiten Umweg machen, bis er dahin kam, wo er jetzt war. Er mußte vorerst nach Oestreich wandern, dann nach Preußen, dann wieder nach Oestreich und ins Tyrol, dann nach Rußland, wo er erfrorne Füße holte, und dann nach Frankreich, wo er ein Paar Schmarren über das Gesicht bekam, und, was noch mehr, statt des rechten einen Stelzfuß. Du wirst errathen, daß er Soldat gewesen: und das war er auch, und zwar ein braver. Dafür, und weil er im Schreiben und Lesen wohl bewandert war — denn er hatte es in

zehn Jahren bis zum Korporal gebracht — kam er in die Kriegskanzley, und wurde Aktuar. Das Schreiberleben gefiel ihm aber nicht; und also bewarb er sich bey seiner Gutsherrschaft um einen Schuldienst. Es waren zwar ein Paar andere Kompetenten da, junge Bürschlein, die, in einem . . . .*) erzogen, von Pestalozzi schwätzten und von den classischen Werken eines Stephani und Graser — und er, der verabschiedete Korporal, wußte nichts von Pädagogik, kannte nicht einmal das Wort selbst; aber lesen konnte er, und rechnen, troß einem; und hatte einen offenen Kopf und ein williges Herz; und damit, glaubte die Herrschaft, lange ein Schulmeister vorläufig aus. Und also wurde beschlossen und signirt: daß der ehemalige Sauhirt loci Schulmeister loci werden und seyn solle.

---

*) Censur = Lücke.

Sechstes Kapitel.

Zehn Jahre hatte er bereits in seinem Amte als Schulmeister gewirkt zur vollen Zufriedenheit seiner Obern, und, woran ihm eben so viel lag, auch der Kinder. Während so langer Zeit konnte er allerdings die nöthigen Vorkenntnisse sich erwerben, durch Lesen, noch mehr durch Nachdenken, am allermeisten durch Erfahrung, um ein so schweres und tiefsinniges Werk zu Tag zu fördern, nämlich seine Fibel.

Noch ist sie aber nicht fertig auf dem Papier, sondern erst in seinem Kopfe; wie es denn überhaupt der Fall ist bey Schriftstellern, die zugleich Denker sind, während andere mit Schreiben anfangen, und mit Denken aufhören. Aber das hohe weite Gebirge ist überschritten, um den Weg überhaupt zu bezeichnen, den sein Leseunterricht nehmen soll; und das allmählige Bearbeiten, Aushöhlen und Ausfüllen, Felsensprengen und Brückenbauen an einzelnen Stellen, kann dem

Geiste eines Mägerl nicht mehr schwer fallen. Jenes allgemeine Ueberschauen, jenes Planmachen kostete Kopfbrechen bis zum Wahnsinn; jetzt ist es Kinderspiel, und kann seine Ruhe nicht sonderlich mehr stören.

Und so wird denn also der Leser begreifen: wie Mägerl Wochenlang über ein, dem Anschein nach geringes, aber in der That riesenartiges Werk nachsinnen konnte; und daß er mit Ueberzeugung — obgleich nicht mit Recht — dem Pfarrer in's Gesicht sagen konnte: Davon verstehen Sie nichts, Herr Pfarrer!

Siebentes Kapitel.

„Alle Dinge müssen einen Anfang haben," sagte Mägerl zu sich selbst „und so fange denn meine Fibel mit A an."

Man muß wissen, daß er das Vorurtheil aller Neologen hatte, als beruhe alles Alte auf Vorurtheil. Erst nachdem er sich vergebens abgemüht hatte, ein principium seines Systems zu erfinden, setzte er das A hin, oder vielmehr ließ

es stehen, wo er's gefunden. — Nun aber erfuhr er gleich das Verdrießliche, daß die übrigen Vocale, wie Kinder einer Familie, weinend und schreyend und klagend sich nachdrängten, und er mußte sie gleichwohl herbey lassen, gegen die Ueberzeugung seines Verstandes. Auch die Diphtongen schoben sich nach, winselnd und heulend, und ließen sich nicht abhalten, den jüngern Brüdern zu folgen. Nur die ausgearteten, unreinen Vocale wies Mägerl unbarmherzig ab, und behauptete gegen sie die Autorität des Schulwitzes.

Somit war Nro. I. erledigt.

Desto längere Zeit, volle drey Tage schweren Nachdenkens brauchte er, um Nro. II. zu finden, nämlich den Buchstab, womit die Consonanten-Reihe beginnen sollte. Das B wies er brevi manu zurück. „Dann müßte ich auch C sagen,“ sagte er, „und der alte Schlendrian träte wieder ein mit seiner Allonge-Perrücke XYZ.“

Nachdem er alle Consonanten gemu-

stert, und ihre Eigenthümlichkeit untersucht hatte, fiel ihm zuletzt (was doch am nächsten lag) der Aspirant ein, das H. Ihm folgten nun, in natürlicher Ordnung, die schmiegsamen Adstanten, l, m, n, r, die darum auch „Halbvocale" heißen und „Kleinlauter." Und endlich schloß das s — der ehrwürdige Stab, das Symbol des Schulmeisteramtes ....

Sohin waren Nro. II. bis Nro. VII. inclusive gefunden, und das Schwerste abgethan, nämlich der Anfang ...

Es waren selige Stunden, die Mägerl genoß auf diese drey Tage voller Wehen! Erlaßt mirs, sie zu beschreiben.

Achtes Kapitel.

Es ist keine Freude rein; es folgt immer ein Jammer nach. Dieß Mal mußte, leider, ich selbst Ursache eines unendlichen, neuen Kummers für Mägerl seyn.

„Aber," sagte ich, als er mir seine neue Lautordnung auseinander setzte — aber wo hast du denn das sch gelassen?"—

Mägerl schaute mich anfangs verlegen an, und die Verwunderungsformel „wie so?" war mit großen, groben Zügen auf seiner Stirn geschrieben. Dann recapitulirte er für sich die verschiedenen Laute, und seine Verlegenheit stieg. Endlich, als er zu Ende war, und doch kein ſch gefunden hatte, gerieth er in sichtbare Unruhe, wie ein Baumeister, der erst nach vollendetem Pallaste merkt, daß er einen wesentlichen Theil, z. B. eine Hintertreppe, übersehen habe.

„Ueber dem Ganzen entgehet einem leicht das Einzelne," entschuldigte er sich. Wer aber trägt die Schuld? Nicht ich, sondern der das ABC gemacht hat. Wo steht denn da ein ſch?"

„Es steht freylich nicht drinnen," versetzte ich, „aber es steckt doch drinnen, wie das Credo im Evangelio. Man muß es eben zusammen buchstabiren."

Er schien einmal böse zu seyn über diesen Buchstab.

„Diese Bezeichnung, sagte er, „ist doch für jeden Fall unzulänglich."

„Das ist jedes Symbol," erwiederte ich; „das Wesen läßt sich überhaupt, streng genommen, in keine Form fassen, die jenes ganz so, wie es ist, offenbarte. Danken wir übrigens Gott, daß er uns einen Sinn gab, der es in der Form, in der es erscheinen kann, richtig aufzufassen vermag! Und vergessen wir nie das Wort: Der Buchstab tödtet, der Geist belebt.

Neuntes Kapitel.

Es mochte ihm eine schlaflose Nacht gekostet haben, um die rechte Stelle für seinen Buchstaben zu finden. Des andern Tags brachte er mir die freudige Botschaft, er hab's gefunden.

„Es gibt Wahrheiten," sagte er, die nicht erdacht, nicht erforscht, nicht ergrübelt werden können; sie liegen so nahe, daß man sie mit der Nase riechen, aber eben darum mit dem besten Auge übersehen kann. Dahin gehöre, sagte er, der erwähnte Fall. Man dürfe

das ſch nur anſehen oder ausſprechen, um ſogleich wahrzunehmen, daß es, als Laut und als Buchſtab, mit ſ nahe verwandt ſey, und zur Familie gehöre. Sie ſeyen Milchbrüder.“

„Das habe ſeine Richtigkeit,“ bemerkte ich ihm „aber es ſcheine, daß es für die Kinder ſchwierig ſeyn möchte, dieſes zuſammengeſetzte ſcholaſtiſche Zeichen ſo gleich anfangs erkennen und unterſcheiden zu lernen.“

Er ſchien etwas ärgerlich zu ſeyn über meinen Einwurf. „Was meinſt du“ fragte er mich: „was iſt dem Kinde leichter, ein rechtwinkeliges Dreyeck von einem gleichwinkeligen zu unterſcheiden, oder ein Dreyeck überhaupt — von einem Drudenfuß?“

Ich merkte, was er damit ſagen wollte; und ich mußte ihm ſo fern Recht geben.

„Aber —“ ſagte ich.

„Weißt du“ unterbrach er mich „wer das Aber erdacht hat? — — Ein Kritikus, der, obgleich unfähig ein ſolches

Buch, wie eine Fibel ist, zu machen, es doch zu beurtheilen sich unternahm."

Das war grob genug. — Doch, wer konnte dir etwas verargen, du arglose Seele! Wenn es auch manchmal aus deinem innern Himmel herausblitzte und donnerte, so war es nur reinigend und erfrischend für die Liebe, und du selbst gewannst dadurch an Milde und Freundlichkeit.

Zehntes Kapitel.

Um seine Fibel als ein Originalwerk zu stempeln, suchte er ihr so manche Eigenheit anzubilden, die man bey andern vergebens sucht. Zu diesen Vorzüglichkeiten gehörte, daß darin lauter Wörter, nicht etwa bloß sinn- und tonlose Sylben, aufgeführt wurden, von Anfang bis zu Ende. Dieß stimmte auch ganz mit seiner sonstigen Methode überein; denn es galt ihm als Maxime: den Kindern nichts zu lehren, womit sie nicht einen klaren Begriff, wenigstens eine

wahre, lebendige Empfindung verbinden könnten. Es war darum ein glückliches Zusammenfallen seiner Ideen, daß seine Fibel mit h begann. Denn vermittelst dieses Hauchelautes und der Vocale konnte er sogleich mannigfaltige Interjectionen bilden. So war denn seine Fibel weder nach der so oft angefochtenen Buchstabir-Methode, noch nach der keineswegs schon durchaus belobten Lautir-Methode eingerichtet, sondern es galt hier von vorn herein die naturgemäße, einfache und lautere Lese-Methode.

Welch ein Fest für ihn, und welch ein Triumph seiner Methode, als er am Anfang des folgenden Schuljahres die jungen ABC-Schüler in die Geheimnisse der Vocale und des Aspiranten einweihte! Man hätte es aber selbst sehen und hören müssen, um sich eine Vorstellung zu machen, wie der Schulmeister, als Choragus, intonirte: ha! ha-ha! he! he? hi-hi! ho! hu! und wie dann die Kinder mit jubelndem Geschrey die Empfindungen des Erstaunens, und des

Grauens, die Modificationen des Lachens und des Weinens u. s. w. nachsprachen. Denn auch dieß wollte er sogleich beym ersten Leseunterricht bezwecken: nicht nur richtige Aussprache der Sylben und Wörter, sondern auch die richtige Stellung und Modificirung des Redetones.

Man kann nie zu früh anfangen — war seine Maxime — die Kinder an's Rechte, nach allen Seiten hin, zu gewöhnen; denn, wenn man dieß vernachlässiget, so gewöhnen sich die Kinder selbst allmählig an's Unrechte; und dann hat man späterhin schwere Noth.

Als die Schule aus war, rannten die Kinder lustig zur Thür hinaus, und schrien: ha-ha! hi-hi! ho! hu! Sie sprangen um die Dorflinde herum, und spielten das Fangspiel, und schrien noch ärger: Hoho! haha! huhu! und sie schnitten dazu Gesichter, wie der Schulmeister selbst, als er ihnen die Laute vorsprach mit dem richtigen, emphatischen Redeton.

Mägerl stand unter seiner Hausthür, und sah mit inniger Freude den Freuden der Kinder zu. „Wenn das wäre, (dachte er sich) wenn meine Fibel die Wunderkraft hätte, die Schule in einen Himmel und die Kinder zu Seligen umzuwandeln: wäre ich dann nicht der größte darunter?" Und er war's auch an diesem Tage.

Eilftes Kapitel.

Der Pfarrer untersagte es ihm aber, und Mägerl gehorchte. „Laß das seyn, lieber Johannes!" sagte der Pfarrer. Das Wissenschaftliche, es sollte immer erst als ein Gemeinnütziges bewährt seyn, eh' es ins gemeine Leben und in die Volksschule eingeführt wird. Die Kinderwelt und die öffentliche Schule ist etwas viel zu Heiliges, als daß sie zu einem bloßen Mittel herabgewürdiget werde, um das Hirngespinnst dieses und jenes müssigen Denkers daran zu experimentiren.

„Mit Verlaub, Herr Pfarrer!" unterbrach Mägerl; „meine Fibel ist kein

Hirngespinnst. Sie ist ein streng wissenschaftliches Gebäude."

„Laß es doch seyn, lieber Johannes! fuhr der Pfarrer fort. Bleibe bey der vorgeschriebenen Fibel. Einfältiger Gehorsam des Willens ist da besser, als alles Brandopfer deiner Schul-Weisheit."

Warum der Pfarrer es ihm so streng untersagte, daran war der Scandal Schuld, den die Kinder im Dorfe zu Haus und auf der Gasse machten, indem sie allerley Schelmenstreiche erdachten, um ihre possierliche Lection sogleich im Leben anzuwenden. Der Mayer vorerst, sodann die übrigen Bauern, kamen nämlich auf den Verdacht, daß Mägerl die Kinder angesteckt habe mit seiner Narrheit, und sie befürchteten alles. Sie trugen daher ihr Anliegen dem Pfarrer vor, und dieser versprach, er wolle dem Schulmeister den Kopf zurecht setzen.

Mägerl schlug beschämt die Augen nieder.

„Es enthält ja die ältere Fibel" fuhr der Pfarrer fort „alle Elemente für lernbegierige Kinder. Ich und du und Tausende haben daraus lesen gelernt. Lassen wir das Büchlein, wie es ist, und suchen wir nur die Methode fleißig auf, um uns und andere darnach zu bilden. Die rechte Art zu reformieren ist: daß wir das Alte stets neu, jung und frisch erhalten. Würden wir lediglich ein Neues hinsetzen, es würde bald wieder durch ein Neueres antiquirt werden, und es gäbe in der fortwährenden Veränderung keinen Stand und Halt mehr. Kurz, lieber Johannes! wir sind einmal darauf angewiesen."

So sprach der Pfarrer, und Mägerl gehorchte.

Zwölftes Kapitel.

„Versuchen muß ichs doch!" sagte Mägerl zu sich. Er wählte sich, zum Probierstein seiner Methode, das fünfjährige Mädchen des Gerichtshalters. „Mit den groben Bauernschrollen ist ohnehin

nichts anzufangen," sagte er; sie lernen hart, und übertreiben's sogleich. Zartes muß an Zartem geprüft werden."

Er hatte die ersten acht Blätter seiner Fibel ins Reine geschrieben, und kam, also gerüstet, ins Haus, um das Experiment zu beginnen.

Es ging über seine Erwartung gut. Was Mägerl vorsagte, sagte Julchen pünktlich nach. Es sah dem bärtigen, freundlichen Mann mehr noch ins Gesicht, als ins Büchlein; und es konnte doch seine Lection.

In einer halben Stunde waren die acht Blätter durchgemacht — in einer Viertelstunde wiederholt — in den folgenden Minuten Blatt für Blatt, vorwärts und rückwärts und durch einander, richtig und gut herab gelesen.

„Goldkind!" rief Mägerl aus, und packte das Kind, und küßte es mit einem Nachdruck, daß es laut aufschrie.

Die Gerichtshalterinn kam auf das Geschrey herbey.

„Sie haben hier ein Wunderkind an Ihrem Julchen! einen wahren Engel! ein göttliches Genie! Denken Sie: in einer Stunde lies't sie Ihnen das Alles vom Blatt weg, womit andere kaum in einem Monat fertig würden.“

Madame sagte: Das fände sie ganz natürlich; sie hätten das Ding schon ein halbes Jahr getrieben

„Ja so!“ sagte Mägerl, in einem langen gedehnten Ton, in dem der ganze Mißmuth einer getäuschten Freude lag. Er griff nach dem Hut, und gieng davon.

Der Leser wird merken, wem eigentlich das „Wunderkind“ und „das göttliche Genie“ gegolten habe. In der That glaubte er, während jenes Versuchs: es liege etwas Magisches in seiner Fibel; was sich denn zuletzt freylich, wie so manches Philosophem, als etwas Natürliches erwiesen hat, als ein von Anbeginn Gegebenes und durch alle Zeiten Ueberliefertes.

Dreyzehntes Kapitel.

Seit Mägerl wieder nach der vorgeschriebenen Fibel lehrte, war kein rechtes Leben mehr in der Schule. — An sich schon ist ein lesendes Kind ein Gegenstand, bey dessen Anblick man nicht weiß, ob man weinen oder lachen soll. Nun denke man sich erst eine solche lebendige Klappermühle, wo es immer heißt: ba, be, bi, bo, bu — da, de, di, do, du — und man wird begreifen, welch eine unendliche Langweile in einer mechanischen ABC-Schule herrschen mag.

Mägerl war wohl dieß Mal selbst Schuld dran — und er war auch nicht Schuld dran. Seine Fibel, die er Tag und Nacht im Kopfe herum trug, so daß der Kopf selbst zu einer Fibel wurde — machte ihn unfähig, sich in ein anderes System hinein zu denken, und klar und lebendig darnach zu lehren. Er fühlte das wohl selbst; nur wußte er sich nicht zu helfen. Er war so streng gegen sich, daß er sich sogar selbst des literarischen Hochmuths anklagte; aber, wie es nach der

verlornen Unschuld geht: man sehnt sich nach ihr, ohne sie wieder erlangen zu können, es sey denn durch lange, ernste Buße.

Sonst war die Regierungs-Maxime des Schul-Monarchen Mägerl diese: Wie jener heidnische Kaiser einen Tag für verloren hielt, an dem er nichts Gutes gethan hatte: so hielt Mägerl eine Schulstunde für verloren, wo die Kinder nicht wenigstens Ein Mal aus vollem Herzen lachten. Man glaube drum nicht, daß er absichtlich auf Schnurren sann; nein, es kam das Possierliche in der Schule, wie im Leben, von selbst, und er benutzte es nur mit freudiger Gewissenhaftigkeit.

Im übrigen herrschte in seiner Schule gute Zucht, mit beynahe militärischer Strenge. Und wenn er, bey ungewöhnlichem Aufruhr, mit seinem Stelzfuß stampfte, da, als wenn das Wetter einschlüge, wurde alles stumm und still. Dann schoßen aber auch gleich wieder freundliche Sonnenblicke aus seinen Augen, und seine Rede erwärmte Aller Herzen.

Jetzt aber, wie gesagt, war er wie aus dem Concept gefallen; und je mehr er sich über sich selbst ärgerte, desto ärger wurde die Sache.

Was meinen Sie, Herr Pfarrer! hätten Sie Ihrem Johannes nicht seine Puppe lassen sollen, seine einzig geliebte Fibel?

Vierzehntes Kapitel.

Es war nun aber einmal so. Und allmählig hatte er sich doch wieder in den alten traulichen Ton hinein gefunden, der ihm so wohl stand.

Desto mehr erfreute er sich an seinen fortgesetzten Studien. Denn, wie wir gehört haben, so war die Fibel erst aus dem Rohen herausgearbeitet — oder vielmehr erst die Skizze davon entworfen — jetzt gings an's allmählige Bilden und Ausmeißeln und Poliren.

Das Pensum war schwer, das er sich aufgegeben hatte. Da er nur Wörter aufnehmen wollte, so mußte er, wie Peregrinus Syntax, der ein Reim-Lexikon schrieb,

den ganzen Wörtervorrath durch syllabiren, um Stoff zu finden für sein Büchlein.

Scha, sche, schi, scho, schu-hu! schau, scheu, schei, schal, schel, schil, schol, schul', schaul, scheil, scheul, scham, schem, schim, schom, schum, schaum, scheim — schan, schen, schin, schon, schun, schau'n, schein, — schar, scher', schir, schor, schur, schau'r, scheir, scheu'r —

So recitirte er stundenlang die Sylben, nach tonischer Ordnung, vor sich her, und notirte die sinnhaltigen in seinem Büchlein auf. — Wie freute er sich bey einem jeden neuen Fund!

Lächelt nicht, ihr Philosophen, über unsers Fibelschützen Wortklauberey und Systemsucht! Thut ihr was anders? Thut ihr mehr, als Wörter erfinden, und einen neuen nexus? Und welcher ungeheure Unterschied, ob z. B. „Gott" am Anfang eures Systems steht, oder am Ende! Und ob der „Schiloh" drin fehlt, wie in Mägerl's Fibel das sch!

„Nun sag' mir Einer, ob ein Schulmeister sich nicht den Kopf zerbrechen muß, troz einem studierten Herrn?" — sagte ein Bauer, der gerade vorbey ging, als Mägerl jenes Kauderwälsch vor sich hin deklamirte im Freyen, mit allen Zeichen des Tiefsinns.

„Der Verwalter ist ein Vieh von einem Menschen, daß er so despektierlich redet von einem Schulmeister," sagte der Bauer im Fortgehen.

Hättest du doch, lieber Johannes, den Naturschrey des biedern Landmanns gehört: es wäre ein Trostruf gewesen für deine mißstimmte Seele.

Fünfzehntes Kapitel.

„Vom Bräumeister herab, der uns gutes Bier brauet, bis zum Ochsen im Stall, der den Acker pflügt, ist keiner, der weniger verdient, als der Schulmeister."

Dieß waren die authentischen Worte des herrschaftlichen Verwalters.

Von der Zeit an mied ihn Mägerl, um ihm seine Verachtung zu zeigen; und

wenn er ihn von Ferne kommen sah, nahm er die rechte Schulter vor, und marschierte seitwärts ab.

„Johannes, sprach der Pfarrer, du mußt ihm ein bloßes Wort nicht so hoch nehmen.“

„Er hat nicht nur mich beleidiget, sondern auch meine lieben Amtsgenossen, meine heilige Amtsehre.“

„Johannes, man soll keinen Menschen hassen.“

„Herr Pfarrer? was hassen und lieben heißt, hab' ich am besten im Felde gelernt, und habe beydes treulich geübt an Freund und Feind.“

„Du bist aber nicht mehr im Feld, lieber Johannes!“

„Ich bin's, und wir alle, so lange noch Lüge auf Erden ist, und Boßheit, und niederträchtige Gesinnung.“

Also sprach Mägerl in der ersten Aufwallung seines Zorns. Der Pfarrer wollte die Heilung der Zeit überlassen; und die Zeit that auch das Ihrige, und Mägerl's gute sittliche Natur.

Ich mußte dir dieses Intermezzo erzählen, lieber Leser, weil es Veranlassung war zum Entschlusse Mägerl's, seine Fibel recht bald zu vollenden und in die Welt zu bringen.

„Nährt sie mich einmal, meine Fibel, dieses Tausendguldenkraut! so werd ich zu ihm hintreten, und ihm das Quartalgeld vor die Füße werfen, und ihm sagen: „Ich brauche dein Lumpengeld nicht mehr, Racker! Ich ernähre fortan mein Amt, nicht mehr mein Amt mich."

Sechzehntes Kapitel.

Sobald es seine Geschäfte erlaubten, so reis'te er in die Stadt, um einen Buchhändler zu gewinnen für sein literarisches Unternehmen.

Der Buchhändler empfing ihn, als er eben, zur Tasse Kaffee, seine Pfeife rauchte. Er war ein großkopfeter und dickwampeter Mann, der den Lehnstuhl, in dem er saß, mehr als genug ausfüllte mit dem Fett, das er armen Schriftstellern abgeschunden hatte. Mägerl,

eine hagere, lange Gestalt, mit seinem Stelzfuß, stand vor ihm, und brachte demüthig sein Anliegen vor. „Er gedenke ihm ein Werk zu offeriren, das keines seines Gleichen hätte.“

Auf die Frage: weß Inhalts? nannte er es, nicht ohne Schüchternheit vor dem Vorurtheile, das, wie er wußte, insgemein gegen solche Geistesprodukte herrscht.

„Eine Fibel?“ rief der Buchhändler, und blies eine Tabakswolke hinaus, daß Mägerl's Gesicht über und über eingehüllt wurde.

Mägerl ließ sich aber nicht irre machen, sondern legte seine gar zierlich geschriebenen Probeblätter vor ihn hin, und fing an zu erklären.

Der Buchhändler sah die Blätter so von der Seite an, und schob sie ihm mit den Worten zu: „Darüber ließe sich mit der Zeit noch ein Wort reden. Er befasse sich zwar nicht mit solchen Lappalien, sondern nur mit Kochbüchern, Briefstellern und andern Geisteswerken höherer Art. Doch, um die Literatur zu fördern,

sey ihm auch ein solches Opfer nicht zu groß. Vor allem müsse er, der Schulmeister, sich mit der Literatur der Fibeln bekannt machen, und er wolle ihm die bedeutendsten davon schicken.

Mägerl war sehr zufrieden, und er schied mit den Zeichen der tiefsten Rührung.

Der Buchhändler begleitete ihn bis zur Thür mit seinen Blicken.

Siebzehntes Kapitel.

Lassen konnte ers doch nicht ganz, obwohl es ihm der Pfarrer untersagt hatte. Er mengte bey jeder Gelegenheit etwas von seiner Fibel hinein, und von der Theorie, die er ihr zu Grund gelegt.

So war es eine allerdings richtige Ansicht von ihm, daß der Sprachunterricht schon von vornen herein auf den Dialekt der Provinz Rücksicht nehmen müsse — nicht um ihn verächtlich zu machen (wie es z. B. einige Schulmeister aus Bettelstolz thun) und durch das Hochdeutsche grausamlich zu tödten, sondern

um ihn vielmehr als Mittel zu gebrauchen, das Hochdeutsche daran zu erlernen, nämlich die Unterschiede beyder Mundarten nachzuweisen, und die Organe der Kinder an's Gute zu gewöhnen.

Dahin gehörte besonders die Dehnung und Schärfung der Vokale, und die Unterscheidung mancher lautverwandter Consonanten, und Diphtongen. Er hoffte, hierin, und durch seine Methode, Außerordentliches zu leisten.

Er zeigte z. B. den Kindern, mündlich und schriftlich, den Unterschied zwischen ai und äu. „Was heißt b a y e r i s c h? und was heißt b ä u e r i s c h? Ihr müßt ein bayerisches Herz haben, aber keine bäuerischen Sitten. Wer hat ein bayerisches Herz?" . . Nun erzählte er den Kindern eine und die andere Geschichte aus seinen Feldzügen; und setzte allzeit hinzu: „Der hatte ein bayerisches Herz." — „Wer hat aber bäuerische Sitten? Der es so macht," sagte er — — und nun machte er ihnen förmliche plastische Studien

vor, von plumpen Geberden und Gesten aller Art. — O was lachten die Kinder!

„Nun sag' mir also, Stoffel" — redete er einen Knaben an — „wie heißen plumpe Sitten?"

„Bayerische" antwortete der Knabe.

Himmel! wie wurde es unserm Mägerl! Er riß das Fenster auf, um Luft zu schöpfen — was er so oft that, als ihm die Hand zuckte, willfährig, eine Maulschelle zu geben.

Die Kinder murmelten das Wort „bäuerisch", und Mägerl war wieder begütigt. Er that sachte das Fenster wieder zu, und fragte einen andern Knaben:

„Und wie heißt ein braves, treues, wackeres Herz?"

„Ein Bayerisches," antwortete dieser mit derber, breiter Aussprache.

„Brav! sagte Mägerl; und laß es nicht zu Haus, dein bayerisches Herz, sondern bring es fein mit, wenn dir einst die Trommel ruft ins Feld, für Gott und deinen König!

Achtzehntes Kapitel.

Nach einigen Wochen bekam er ein Packet von seinem Buchhändler, mit ein Paar Dutzend Fibeln aus allen Gegenden Deutschlands. Er war anfangs der Meinung, der Buchhändler habe, zum gemeinsamen Betrieb ihres literarischen Unternehmens, die Büchlein ihm gratis zugesandt. Der beyliegende Konto aber belehrte ihn eines Andern. Der Plunder kostete ihm ein halbes Quartal seines Einkommens.

Unendlich war aber seine Freude, als er sie durchblätterte. Nicht als ob er etwas darin gefunden hätte, was für ihn neu, oder überhaupt belehrend gewesen wäre, sondern eben darum, weil er darin nichts gefunden. Denn um so höher durfte er *seine* Fibel anschlagen, sie war die erste, die einzige in ihrer Art!

Er suchte seine ersparten Pfenninge alle zusammen, und sandte seinem „Gönner und Patron" die schuldige Summe. Zugleich kündigte er ihm an, daß er

nach ein Paar Monathen ihm die fertige Fibel senden werde „ein Original-Werk, wie die Welt noch keines besitze.“

Neunzehntes Kapitel.

Indessen arbeitete, feilte, meißelte und hobelte er an seinem Werke fleißig fort, Tag und Nacht.

Unter andern kam er bey seinen tiefsinnigen Studien auf eine Entdeckung, die allein sein Werk unsterblich machen würde. Bekanntlich stritten sich von jeher die Grammatiker über die Sylbenabtheilung. Die einen verlangten, daß die Sylben z. B. im Worte: „raufen“ nach ihren etymologischen Bestandtheilen (also r a u f - e n) getrennt werden sollten; die andern hingegen, daß man sie nach der Forderung des Organs trennen, so daß also der Consonant der Grundsylbe zur folgenden gezogen werde (r a u - f e n). M ä g e r l bemerkte, daß beyde Theile Recht, und beyde Unrecht hätten — Recht, wie fern der eine gegen des Andern Unrecht auftrat; Unrecht, wie fern er sein eigen

Recht geltend machen wollte; so wie es denn überhaupt der Fall ist in den meisten streitigen Angelegenheiten des Lebens und der Schule.

Er dachte und schloß aber so: Erstens muß die Grundsylbe mit dem Endconsonanten stark und richtig angestimmt (intonirt) werden im Lesen; zweytens muß aber auch die Nachsylbe durch denselben End-Consonanten leicht und zart übertragen, verschmolzen werden — wie die Noten im musikalischen Vortrag. Um dieß in seiner Fibel anzudeuten, gebrauchte er bey zwey- oder mehrsylbigen Wörtern statt der gewöhnlichen Binde- und Trennzeichen zweyerley Schriftweisen: eine größere für die Grundsylbe, eine kleinere für die Vor- und Nachsylben. So blieb das Wort, mit seinen Bestandtheilen, überschaubar für das Auge des Kindes; und es lag zugleich ein Regulativ darin für das Sprech-Organ, auf daß es nicht trennte, was zu verbinden, und verbände, was zu trennen war.

Durch diese Erfindung und Anwendung einer doppelten Schriftweise erreichte er noch einen andern, wichtigen Zweck. Man weiß, wie eintönig, ohne allen Rhythmus, die Kinder gewöhnlich lesen — weil man sie so lesen lehrt. Dieses Schleppende und Monotone liegt denn besonders darin, daß sie die Nachsylben, namentlich das häufig darin vorkommende stumme e, mit demselben Nachdruck und Vollklang aussprechen, wie die Grundsylbe. Nun sollen aber diese Vor- und Nachsylben, wie sie denn wirklich auch dem Sinne nach nur Nebenbegriffe sind und darum weniger Gehalt haben, auch dem Tone nach, mit geringer Accentuation und Articulation, ausgesprochen und gelesen werden — wie etwa in der Musik die schlechten Takttheile und die durchgehenden Noten. Um diesem Mißstand des Lehrunterrichtes abzuhelfen, und die Kinder an Unterscheidung der Haupt- und Nebensylben eines Wortes durch die bloße Tonführung zu gewinnen, dazu fand er seine Doppelschrift ebenfalls sehr zweck-

dienlich, und die angestellten Versuche mit des Gerichtshalters Julchen hatten guten Erfolg.

Wenn einmal dein geniales Werk, lieber Mägerl, in allen Schulen eingeführt und durchgeübt worden, dann werden wir bald bessere Orthographen, gründlichere Etymologen, gewandtere Stylisten haben; und keine Kanzelredner mehr, die ihre Worte „auf der nämlichen Saite" herableyern, keine Dichter, die Ungereimtes reimen, keine Philosophen, die die Termini radbrechen, keine Minister, die mehr gelten wollen, als die Regenten*): und kein vulgus mobile et variabile, keinen Pöbel mehr, der über beyde sich erheben möchte; und das goldene Zeitalter, das tausendjährige Reich, kann nicht mehr ferne seyn.

---

*) Die Etymologen nennen den Initial-Consonanten den Regenten, den Final-Consonanten den Minister. Die Vocale sind bekanntlich sehr veränderlich.

Zwanzigstes Kapitel.

„Um Verzeihung!“ — rief Mägerl den Pfarrer an, während des Kirchgangs, als habe er eine wichtige und dringende Frage an ihn zu thun — „Sagen Sie mir, Herr Pfarrer! ist es wohl so gar unschicklich, wenn ich in meine Fibel das Wort „Hur’“ hinein setze .... Ich bitte aber, zuerst meine Gründe zu hören .... Jedes Wort ist an sich gewiß unschuldig; nur der Gegenstand, den es bezeichnet, kann und muß verabscheuungswerth seyn für jeden und für immer. Die Fibel kennt aber nur Wörter, Formen, nicht Sachen; und alles, was drin vorkommt, ist um des Lesens willen, wegen des Sprachunterrichtes, da. Sie dient, wie die Poesie, keinen andern fremden Zwecken. Nun würde mir aber gerade das Wort „Hur’“ ungemein gelegen seyn, und ich kann es, so sehr ich nachdenke, durch kein besseres ersetzen. Sie wissen nämlich vielleicht, Herr Pfarrer! wie schwer es sey, den Kindern die doppelte Function des h als

des Hauchlautes und des bloßen Dehnungszeichens, begreiflich zu machen ... Der hat gewiß keiner Menschenseele lesen gelehrt, der das h in der letztern Function in unsere Sprache eingeführt hat, und er trägt große Schuld auf sich, ob des Verdrusses, der Langweile und der Strafen, welche dieses Zeichen in Schulen angerichtet hat und noch anrichtet. Es ist nun aber einmal da, und wir müssen's, leider! leiden ... Nun wäre es aber gewiß das einfachste und sicherste Mittel, um die Verwechselung zu vermeiden, wenn man ein Paar Wörter, worin das h in seinen beyden Functionen stehet, den Kindern vor Augen brächte, und zu Gemüth führte. Und diese Prototypen wären eben die Wörter: „Uhr" und „Hur" .... Was meinen Sie nun, Herr Pfarrer?"

„Ich meine," sagte der Pfarrer! „daß es sich nicht schickt, und daß du es bleiben lassen sollst, lieber Johannes!"

Man könnte aber — versetzte Mägerl, — der seine originelle Idee nicht

gern fahren lassen wollte — man könnte den Kindern, statt ihnen das Wort zu erklären, geradezu sagen, es sey etwas, das sie zur Zeit noch nicht zu wissen brauchen."

„Das würde sich noch weniger schicken" sagte der Pfarrer.

„Oder man könnte — erwiederte Mägerl — man könnte den Kindern das Wort mit philosophischer Weitläufigkeit erklären, so daß es ihnen doch nicht klar würde.

„Das würde sich am wenigsten schicken" sagte der Pfarrer.

Mägerl verbeugte sich, und folgte dem Pfarrer in ehrfurchtsvoller Entfernung in die Kirche.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Es war ein wahrer Marter- und Bußtag für Mägerl, als er in seiner Fibel auf Nro. XX. kam, wo ie verhandelt werden sollte. Daß er diesen reinen, echten Diphtong nach dem herrschenden Sprachgebrauch als ein bloßes, mattes, leeres Doppel-i angeben und bezeichnen

sollte, das vermochte er kaum über's Herz zu bringen. „Ein redlicher Mann — sagte er — soll nie seine bessere Ueberzeugung verläugnen; und hier tritt doch der fatale Casus ein, daß ich's thun muß, weil sie's nun einmal so haben wollen. Oder soll ich — fragte er sich — darf ich die jungen Köpfe verrücken, und ihnen wohl gar revolutionäre Ideen einimpfen? Das sey fern von mir!" Kurz, er hatte einen schweren Kampf mit sich zu kämpfen. Zuletzt beschwichtigte er seine Zweifel damit, daß er sichs vornahm, in der Theorie nach dem herrschenden Sprachgebrauche mit Strenge sich zu richten, in der Praxi aber die Liebe und Nachsicht walten zu lassen nach Recht und Billigkeit. Daher er denn nie ein Kind tadelte, wenn es z. B. die, Liebe u. dgl. mit der ganzen oberdeutschen Geradheit und Derbheit aussprach.

Hebt keinen Stein auf gegen ihn, ihr gestrengen hochdeutschen Schulmeister! wenn er hier gefehlt und geirrt hat in excessu amoris! Ist denn eu=

re pharisäische Werkheiligkeit eine kleinere Sünde?

Weniger Bedenken trug er in Ansehung des y. Er wollte es förmlich restituirt wissen in seine Gerechtsame, gegen die Anmaßungen der Neuerer. Obgleich er sonst, wie wir gehört haben, zu Neologismen hinneigte, so war er hierin doch einer andern, entschiedenen Meynung. Das G e f ü h l entschied — wie es denn meistens geschieht — und Gründe fanden sich hintennach auch, hinreichende. Sein Patriotismus nämlich konnte es nicht leiden, daß ein Buchstab, der in seinem geliebten „Bayern" Jahrhunderte lang einheimisch, lieb und traut gewesen, ohne weiteres hinausgestoßen würde. „Sodann, sagte er, ist das y 1) kein Ypsilon, kein i grec, sondern 2) ein echt deutsches Doppel-i (ij), was man 3) um des Wohllautes willen in allen den Fällen nicht entbehren kann, wo es 4) steht, 5) von jeher gestanden ist, und 6) ferner stehen wird, so lange noch Gerechtigkeit und Wahrheit etwas gelten unter den Deutschen.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Eines Morgens brachte ihm der Bothe die Antwort des Buchhändlers.

Er legte die Mütze bey Seite, nahm den Brief zwischen die Finger der gefalteten Hände, und sah still vor sich hin, wie einer, der bethet. „Ich will nicht übermüthig werden, lieber Gott! — schien er zu sagen — wenn du so gnädig bist, mich zum Glücklichsten der Sterblichen zu machen.“

Er öffnete den Brief, und las. „Aus besonderer Rücksicht für ihn (den Schulmeister) und in der Hoffnung, daß er auch fernerhin Bestellungen bey ihm (dem Buchhändler) machen werde, wolle er (der Buchhändler) die Fibel auf eigne Kosten verlegen; jedoch nur unter der Bedingung, daß er (der Schulmeister) den Schaden zu tragen habe, für den er (der Buchhändler) nach Jahresfrist nicht gedeckt seyn sollte.“

Mägerl legte ruhig den Brief zusammen, nahm ihn wieder zwischen die

Finger der gefalteten Hände, senkte das Haupt darauf, und schien abermal zu bethen: „Der Herr hat mir die Hoffnung gegeben — der Herr hat sie mir genommen — sein Name sey gebenedeyt!"

Von nun an war seine Kraft gebrochen. Nach so vielen Mühen, Leiden, Kränkungen und Beschwerden zuletzt noch diese arge Täuschung seiner ersten und letzten und liebsten und einzigen Hoffnung: das warf sich, wie ein Zentnerstein, auf sein Herz und zerdrückte es.

Der Pfarrer bemerkte wohl seinen Kummer, und suchte ihm sein Geheimniß zu entlocken. Aber Mägerl, der wohl wußte, daß er ihn gerade in diesem Punkte nicht verstehe, wich seiner Frage aus, und sagte bloß, wenn er in ihn drang: Herr Pfarrer! eine Sünde ist's nicht, die mich drückt. Und was sonst Gott einem auferlegt, das soll er tragen geduldiglich und standhaftiglich, in stiller Ergebung."

Er blieb jetzt meistens zu Hause, und ordnete seine Papiere, und verbesserte und ergänzte, so wie ihm etwas in den

Wurf kam. An Vollendung dachte er nicht mehr.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Eines Tages ließ er mich zu sich rufen. Er lag im Bette und war sehr schwach. Er richtete sich auf, nahm ein Packet unter dem Kopfkissen heraus, und sagte:

Hier, in deine Hände, lege ich mein Werk, welches die höchste, schwerste Aufgabe meines Lebens war. Es sollte leider keine Anerkennung finden während meiner Lebenszeit; vielleicht erkennt man später mein Verdienst. Man thut ja oft erst den Hut herab vor einem Menschen, wenn er um das Eck herum ist. Ich bin nicht ehrgeizig; aber der Arbeiter ist seines Lohnes werth, und die Arbeit ihres Lobes. Sorge du dafür, wie für dein eigenes. Und wenn es dir gelingt, und das Werk sich Bahn macht in alle Schulen Deutschlands, so lege das Kapital an, wie folgt: Erstlich zur Dotirung eines Schulmeisters, damit er nicht abhängig sey von Zahlmei-

stern und Ziffermachern; zweytens zur Unterstützung von zwanzig armen Kindern, daß sie die Schule besuchen können ohne Belästigung der Aeltern; und drittens zur Errichtung eines Denkmals für mich, damit sie des Schulmeisters nicht vergessen, der sein Leben daran gesetzt hat für sie und für die Wissenschaft.

Ich nahm die Papiere zu Handen, und versprach ihm gewissenhafte Erfüllung seines Willens.

Als ich schon das Haus und das Dorf verlassen hatte, ließ er mich nochmal zu sich entbiethen. Ich folgte.

*„Da kam mir so eben noch der Gedanke — sagte er — ob es nicht besser sey, daß in der Fibel das sch sogleich nach dem h folge, und nicht erst später. Denke doch weiter darüber nach. — Und noch Eins! da erinnere ich mich so eben, daß ich dir einmal, bey einer ähnlichen Unterredung, ein hartes Wort gesagt habe. Verzeih mir's."

Er reichte mir die Hand. Ich konnte kein Wort sprechen.

Es war das letzte Mal, daß ich ihn gesehen habe.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Die Bauern saßen unter der Linde vor der Kirche, und warteten, bis das Geläute mahnte zum Leichenzug ihres verehrten Schulmeisters Mägerl. Sie saßen da, die Köpfe auf ihre Hände gestützt, und feyerten in stiller Trauer dessen Andenken.

Die Glocke ertönte. Die Schulkinder traten aus der Schulstube, und reihten sich zum Zuge. Jedes trug einen Rosmarinzweig. Sie schlugen die Augen nieder, und trauerten, als hätten sie ihren Vater verloren.

Der Pfarrer kam, und segnete die Leiche aus. Der Zug setzte sich in Bewegung, das Dorf auf und ab — so wollte es der Pfarrer, damit jeder Bewohner noch gemahnt würde, des Freundes zu gedenken in Ehren und mit Andacht. Die alten Väter und Mütter schleppten

sich vor die Hausthür, um die Todten- feyer des Mannes zu sehen, der ihren Enkeln und Urenkeln so viel Schönes und Gutes gelehrt, und so herzlich. Selbst der Verwalter trat, von seinem Rechen- tisch, ans Fenster, um den Zug zu sehen; und wie er die allgemeine, wahrhaft auf- richtige Trauer sah, schüttelte er den Kopf, und murmelte: Hm! als wollte er sagen: es müsse doch an einem Schulmeister et- was seyn, und an einem solchen viel. Einzelne Bauern schossen Blicke hinauf, die, wie Pfeile, in sein Herz drangen, so daß er beschämt zurück trat, und in der Verwirrung seine Rechnung nicht mehr vollenden konnte.

Die Leiche wurde ins Grab gesenkt. Die erste Scholle polterte hinunter; sie war von der Thräne des Pfarrers benetzt. O wohl ein schöner Segensthau: daß ihm die Erde leicht werde! Ein leises Wei- nen ward gehört; dann lautes Schluch- zen. Die Glocken klangen so wehmü- thig; die Herzen wurden voll; die Au-

gen floßen über. Mir war's, als begrüben sie mein eigen Herz.

Der Pfarrer hielt seinem Johannes eine Leichenrede über den Text Matth. 25, 21.: „Ey, du frommer und getreuer Knecht! weil du über Wenigem getreu gewesen, so will ich dich über vieles setzen. Gehe ein zu der Freude deines Herrn!

Fibel.

Opus posthumum, non absolutum.

I. 1.

a e i o u

au ei eu

II. h 2.

ha he hi ho hu

hau hei heu

III. l 3.

hol eil heil heul al-le lau

IV. m 4.

am im um

heim leim ma-ma me mu mi-au

V. n 5.

an an-na in

ein man hin nun nein mein

neu neun lein

VI. r 6.

er her mir nur rar rein reim raum

VII. ſ (s) 7.

es aus los ſa=ſa hei=ſa ſo ſein

VIII. ſch 8.

haſch| huſch lauſch miſch naſch raſch
ſchau ſchon ſcheu ſchein

IX. b p 9.

hab ob hob hop lob raub bau bin
bis bar pur ab=ba pa=pa pup=pe

X. w v (f) 10.

wo wem wen wein' wer wir war
was waſch' wiſch' weil von vom
vor fein feil auf lauf ruf reif ſchuf

XI. d t 11.

leid meid bad hat mit ſeit weit
reit' heut laut da der des dem
den du dein dar dir taub tauſch

XII. j g 12.

ja je ju ju=he gar gab gut mag
lag sag wag weg wog san=
beug feig

XIII. k ch 13.

kein kaum kam ach auch ich euch
hoch doch noch mich dich sich nach
wach hauch rauch

XIV. z 14.

zu zum zur zeig zech' duz' hez'

XV. 15.

a	Am=me	r	Rauch
e	Em=ma	s	Saum
i	Im=me	sch	Schaf
o	O=dem	b	Bach
u	U=hu	p	Pech
h	Heil	w	Wein
l	Leid	v	Veil=chen
m	Maus	f	Feil=chen
n	Neid	d	Dach

t	Tag	k	Kur
j	Jud	ch	Chur
g	Gut	z	Zug

XVI. ä ö ü äu 16.

Ae, Oe, Ue, Aeu.

Rädchen Röschen Büschel Häuser Aesche Oel Uebel

XVII. 17.

Häschen, Höschen; lesen, lösen; Eiter, Euter; Geige, Keuche; Geleit, Geläut; Haide, Heide; Keule, Keil; Laib, Leib; Reiber, Räuber; Schein, Scheune; Seil, Säule; Weise, Waise; Haide, Heide; Meise, Mäuse, (von Maus).

XVIII. 18.

Aal Aas Haar Saal Saat leer Meer Seele Beere Loos Moos.

XIX. 19.

ah (ha) eh' (he) ihn (hin) ohne, Hohn; rauh (Rauch,) weh; Ehre, Aehre; Lehm (Leim); mehr (Meer); Reihe (Reue); lehren (leeren).

XX. ie = ii 20

sie wie die nie Vieh viel hier Bier die Biene, (die Bühne), das Kiefer, (der Küfer,) der Ziegel, (der Zügel), liegen, (lügen), ziehen (zeihen); Dienste (Dünste), liegen (lügen), sieh, siech, Steg.

XXI. y = ij 21

ey! hey! der May, der Mayer, bey beyde (Beute) der Bayer, das Ey, die Eyer (euer), die Feyer (das Feuer)

XXII. 22.

der Müller, die Mühle; die Kelle, die Kehle; der Schall, die Schale; die Hölle, die Höhle; Fall, fahl.

XXIII. 23.

ich kam, der Kamm; lahm, das Lamm; der Ziemer, das Zimmer; nimm, ich nehme, ich nahm, ich hab' genommen; sam (gehorsam) zusammen.

XXIV. 24.

den, denn; wen, wenn; der Hahn; die Hähne, die Henne; ich kann, der Kahn; man, der Mann; bahnen, bannen; der Kien, das Kinn.

XXV. r 25.

das Heer, der Herr; die Schar, die Scharen, scharren; der Staar, starr; verzehren, verzerren.

XXVI. 26.

das Bett, das Beet; betten, bethen; ich biethe, ich bitte; die Bude, die Butte; die Ader, die Otter, die Natter; der Schaden, der Schatten; der Vater, die Väter, der Vetter; der

Rabe, der Rappe; der Laden, die Latte; das Fuder, das Futter.

XXVII. ß 27.

reisen, reißen; das, daß; der Haſ, der Haß; bis, Biß; die Roſe, das Roß, die Roſſe; das Röschen, das Rößchen; der Fuß, die Füße; heiſer, heißer; der Ruß, rußig; ſüß, ſüßer; der Guß, der Kuß.

XXVIII. ck 28.

der Sack, die Säcke; der Pack, packen; der Bäcker, backen; die Hacke, (der Haken), die Ecke, oder das Eck; (die Egge, Ege), der Rocken (der Roggen).

XXIX. tz 29.

der Satz (von ſetzen); der Schatz (von ſchätzen), der Schutz (von ſchützen), der Schütz (von ſchießen), der Witz (von wiſſen), der Reitz, der Butzen, putzen; die Gatze, die Katze; der Ratz, (oder die Ratte.)

XXX. 30.

leben, kleben; Latte, Platte; die Blase, die Blässe, die Blöße; blecken, blöcken; begleiten, bekleiden; das Bley, die Bläue, der Flug, der Fluch.

XXXI. 31.

Nebel Knebel; Gnade, gnädig; genug, gnug, begnügen, Vergnügen; der Knabe, der Knappe.

XXXII. 32.

ragen, fragen, tragen; rechen, brechen; Ritt, Tritt; der Brief, prüfen; der Trog, die Tröge, träge; Krieg, Griech'; Gram, Kram; Greis, Kreis; kriegen, kriechen; prahlen, prallen.

XXXIII. 33.

schießen, schließen; mausen, schmausen; neiden, schneiden: reiben, schreiben; weiß, Schweiß; beschweren, beschwören.

XXXIV. 34.

Eiche, Speiche; spielen, spülen; spuken (geisten), spucken (speicheln); — reitzen, spreitzen; ringen, springen; ritzen, spritzen.

XXXV. 35.

Tand, Stand; der Stock, die Stöcke, der Stecken; der Stuhl, die Stühle, der Stiel, die Stiele; der Stahl, der Stall; Rauch, Strauch; recken, strecken; reiten, streiten; die Kiste (die Küste), stäuben, stäupen.

XXXVI. 36.

fahl, Pfahl; fand, Pfand; der Pfeffer, der Pfau; legen, pflegen; pflücken, pflügen; das Pflaster, der Pflug.

XXXVII. 37.

wischen, zwischen; der Zweifel, der Zwiefel; der zweyte, der Zweyer; zwicken, der Zweck, der Zwickel.

XXXVIII. 38.

Falb, der Falbe oder Falch; der Halm, der Helm; das Geld; das Gold; der Wolf; der Balg, der Balken; das Salz, falsch, wälsch.

XXXIX. 39.

das Amt; er ahmt nach; du ahmst nach; Schimpf und Glimpf; pflumpf!

XL. 40.

der Bund, bunt; das Ende, die Aente; die Mandel, der Mantel; der Mensch, der Wunsch; bang, die Bank; der Rang, der Rank; die Zang', der Zank; der Anger, der Anker; der Engel, der Enkel; dingen, düngen; singen, sinken; der Dinkel, der Dünkel; die Gunst, die Kunst.

XLI. 41.

der Kerl, der Harm, der Zorn, morsch,

herb, das Dorf, der Torf; der Marder, (die Marter); der Hirte, die Hürde; karg; das Mark, (der Markt) der Storch; das Herz, der Schmerz.

XLII. 42.

Dachs, (wie Dags), Wachs, Fuchs, Achse, Achsel; Stadt (statt), todt (Tod); Saft, Kraft; Gericht, Gerücht; flugs, stracks, Haupt, Pfropf, Zwetschke.

XLIII. c = C 43.

1) wie z vor ä, e, i, y = i*)
Cä ci li a Cy ril lus Ce der Cy-pri an
2) wie k
Carl Con rad Cla ra Cle mens

XLIV. ch = k 44.

Chri stus Chri sti na Chri sti an Chri stoph

*) Nur in fremden, griechischen Wörtern.

XLV. qu Qu = kw 45.

Qual Quelle quetschen bequem Quiri nus Quint chen.

XLVI. x X = ks 46.

Art Text Hex' Eidex' E xem pel

XLVII. ph = f 47.

Phi lipp Phi lip pi ne E pheu

XLVIII. t = z 48.

Pa ti ent Na ti on Pon ti us.

XLIX. rh = r 49.

Rhein Rha bar ber Ka tarrh.

L. th = t 50.

der Thau (das Tau), der Thon (der Ton), das Thor, die Thür, der Rath (das Rad), The o dor, Tho mas, The re si a.

Explicit.

Uebersicht.

A. Kleine Buchstaben.

Vocale und Diphtongen (1). Hauchlaut (2). Halbvocale, litterae fluidae, (3 — 6). Sauselaut (7). Zischlaut (8). Verwandte Laute (9 — 13). Schluß = ʒ (14).

B. Große Buchstaben (15).

C. Weitere Entwickelung der einfachen Laute.

Umlaute (16). Aehnliche Vokale (17). Dehnungen (18 — 21). Schärfungen (22 — 29).

D. Zusammensetzung verschiedener Consonanten.

a) Am Anfang (30 — 37); b) am Schluß (38 — 42).

E. Fremde, oder sonst ungewöhnliche Zeichen (43 — 50).

F. Alphabet (deest).

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Aurbacher, Ludwig,

Berlenburger Fibel Oder: Literarische Leiden und Freuden des Schulmeisters Mägerl

München 1830

Paed.pr. 195
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759016-7